Ebenso müssten „[a]ngemessenere Modelle (...) die Widersprüchlichkeiten innerhalb des individuellen ‚Mannseins' und Unterschiede zwischen verschiedenen Männlichkeiten analysieren" (277). Neben allgemeinen Forschungsfragen gibt es Teilbereiche mit speziellem Forschungsbedarf, etwa sexualisierte Gewalt gegen Männer, Gewalt gegen besondere männliche Teilpopulationen (Männer in homosexuellen Partnerschaften, Behinderte, Migranten, Bewohner von öffentlichen Einrichtungen usw.) oder das Verhältnis von Sport und Gewalt, um nur einige Beispiele aus einer langen Liste der offenen Fragen zu nennen – es gibt also viel zu tun!

Stephanie Bethmann

Männlichkeiten kreuz und que(e)r: Aneignungen von Männlichkeit diesseits und jenseits von Geschlechterkategorien

Robin Bauer/ Josch Hoenes/ Volker Woltersdorff (2007) Hg. Unbeschreiblich männlich. Heteronormativitätskritische Perspektiven. Hamburg: Männerschwarm-Skript Verlag (320 S., 19,00 Euro).

„Unbeschreiblich männlich" – ein Buch nur über Männer? Von wegen! Denn, so einleitend die Herausgeber, „Männlichkeit ist für alle da" (12). Es geht um die Aneignung von Männlichkeiten in verschiedenen Kontexten und durch verschiedene AkteurInnen – ungeachtet ihres Geschlechts. Auf Männlichkeiten als kulturelle Ressource greifen, wie die 18 Beiträge des Sammelbandes veranschaulichen, Männer, Frauen und auch all jene, die sich keiner vergeschlechtlichenden Identitätszuschreibung beugen, zu. Je nach Kontext identifizieren die AutorInnen in den jeweiligen Männlichkeitsinszenierungen die Wirkmächtigkeit einer heteronormativen Gesellschaftsordnung und/oder queere Überschreitungen derselben. ‚Heteronormativität' bezeichnet, so Degele, „ein binäres, zweigeschlechtlich und heterosexuell organisiertes Wahrnehmungs-, Handlungs- und Denkschema" (30), demgemäß Geschlechtsidentitäten und sexuelles Begehren der Individuen gesellschaftskonform normalisiert werden – ‚queer' ist entsprechend die Subversion dieser Norm.

Ein Buch über Männlichkeit(en) also? Auch diese Kategorie wird von Nina Degele gleich im ersten Beitrag des Bandes, „Männlichkeiten queeren", verworfen. Denn eine inhaltliche Definition von Männlichkeit ist für einen queeren Analyseansatz unbrauchbar. Es geht der Autorin darum, Männlichkeiten als soziale Konstrukte sichtbar zu machen und auf ihre heteronormative Funktion hin zu prüfen. Die Aneignung von Männlichkeiten kann viele Funktionen erfüllen und somit beides sein: mal queer-subversiv, mal heteronormativ-konformistisch. So mag eine schwule oder auch lesbische Inszenierung von Männlichkeit durchaus heteronormativ die Geschlechtsbinarität untermauern, während „zarte subversive Pflänzchen" (38) auch im konservativsten heterosexuellen Milieu zu finden sind. Fazit der Autorin: Langfristig gilt es, den Begriff ‚Männlichkeit' ganz zu

überwinden, da er sich nur in Abgrenzung von Weiblichkeit konstituiert und „die Last binärer Differenzierung und Hierarchisierung mit sich trägt" (39). Als theoretische Analysekategorie eignet sich der Begriff der Heteronormativität besser, der erlaubt, über Geschlecht zu forschen ohne zu essentialisieren.

Degeles Überlegungen zu queerer Männlichkeitsforschung bringen die Stoßrichtung des Sammelbandes gut auf den Punkt. Gemeinsamer Nenner aller Artikel ist das genaue Hinschauen, weil queeres Potenzial und/oder heteronormative Verstärkung in Männlichkeitsperformanzen (auch queerer AkteurInnen) nur mit Blick auf konkrete – (sub-) kulturelle, szenespezifische, historische – Kontexte ausgemacht werden können: Heteronormativ ist nicht immer gleich heterosexuell, ‚trans*' ist nicht immer gleich queer!

Die thematische Gliederung des Bandes zieht zwischen den Artikeln Grenzen, die nur bedingt einleuchten, und ich möchte sie an dieser Stelle unter einem anderen Gesichtspunkt zusammenfassen: Insgesamt repräsentieren die Beiträge zuallererst die Vielfalt und Heterogenität von Männlichkeitsaneignungen. Da gerade die große Bandbreite der behandelten Themen aussagekräftig ist, werde ich alle Artikel kurz ansprechen, jedoch nur wenige ausführlicher darstellen können.

Es geht um schwule Männlichkeiten beim Militär (Andreas Heilmann), in der Fetisch- und SM-Szene (Volker Woltersdorff), am Beispiel der Figur des Homoskin (Peter Rehberg) und frankoarabischer Männlichkeitsperformanzen in Musik und Film (Maxime Cervulle) und Literatur (Renauld Lagabrielle). Lagabrielles Artikel „Penetrierende Männlichkeiten" trägt eine interkulturelle Perspektive bei und veranschaulicht anhand maghrebinischer, schwuler Literatur, dass sexuelle Identitäten kulturabhängige Konstrukte sind. Das ‚westliche' Modell von Homosexualität gibt einerseits starrere Kategorien und Identitätszuschreibungen vor als das maghrebinische. Andererseits verspricht es den Protagonisten der analysierten Romane mehr Freiheit und Anerkennung ihrer Lebensweise. Was Lagabrielle als das Finden einer „eigene[n] Moral" (100) der Protagonisten beschreibt, ist m.E. vielmehr deren Orientierung an einem ‚westlichen' Modell, das seinerseits – ebenso wie die maghrebinische Repression gegenüber ‚penetrierten Männlichkeiten' – einen hegemonialen kulturellen Diskurs darstellt. Wenngleich der Autor einen kritischen Blick für beide kulturellen Modelle bewahrt – sein abschließendes Loblied auf den individuellen Widerstand gegen die „heterosexistische[] Ordnung" (ebd.) ist, wie ich finde, zu früh gesungen.

Weniger optimistisch fällt Sebastian Scheeles Analyse heterosexueller Männlichkeiten aus: Metrosexuelle Selbstinszenierungen, die Geschlechtergrenzen scheinbar überschreiten, erweisen sich in Scheeles Analyse als durch und durch heteronormatives Phänomen.

Spezifisch weibliche Aneignungen und Umformungen von Männlichkeiten werden anhand der Drag King-Szene (Uta Schirmer) und weiblichen Schreibens über begehrliche Männlichkeiten im Genre Slash-Literatur (Anne Eßer/Kymberlin Reed) behandelt. Einige Artikel fokussieren queere AkteurInnen, die sich zwischen den Geschlechtern oder jenseits von Geschlecht verorten:

Körperbilder von Transmännern (Josch Hoenes), Männlichkeitsperformanzen in lesbisch-queeren *Daddy-Boy*-Rollenspielen der SM-Szene (Robin Bauer), Darstellungen von Transfrauen im Spielfilm (Elahe Haschemi Yekani, Elke Heckner). Historische Rekonstruktionen von Männlichkeiten leisten die Beiträge zum Zusammenhang von Männlichkeitskeitsleitbildern und politischem System in der DDR (Sven Glawion), zu homosozialen Begegnungen in literarischen Verarbeitungen des „Mythos Afrikasöldner" (Michael Gratzke), zu Diskursen über die Vermännlichung weiblicher Arbeiterinnen im viktorianischen England (Renate Lorenz) und über ‚den Jünger, den Jesus liebte' (Andreas Kraß). Dabei wird auch deutlich, dass ‚queer' und ‚heteronormativ' als Begriffspole nur historisch kontextualisiert Sinn machen. So zeichnet Kraß nach, wie Jesus' Beziehung zu seinem Lieblingsjünger Johannes über die Jahrhunderte hinweg interpretiert wurde. Erst in modernen Lesarten wird sie als entweder homosexuelle oder heterosexuelle (mit Johannes als ‚vertuschter' Maria Magdalena) Liebesbeziehung vereindeutigt. Kraß macht mit diesem Beispiel auf die historische Genese der modernen heteronormativen Gesellschaftsordnung mit ihren starren Klassifizierungen aufmerksam. Der mittelalterlichen Lesart bescheinigt der Autor das größte queere Potenzial – dies erscheint mir nicht ganz zutreffend, denn konsequent weitergedacht kann auch Subversivität bzw. Queerness nur im Hinblick auf die jeweils geltenden Dogmen einer Zeit bestimmt werden.

Die meisten der AutorInnen hüten sich vor einem vorschnellen euphemistischen Feiern queerer Lebensentwürfe und analysieren sorgfältig subkulturelle Bedeutungen und Strukturzusammenhänge. Die mit Abstand kritischste Auseinandersetzung mit der Queer Theory als solcher zeigt Gratzkes Beitrag. ‚Queering' kritisiert die Normalisierung von Identitäten. Doch, so fragt Gratzke, sind queer pluralisierte Lebensentwürfe und die Flexibilisierung von Identitäten nicht ihrerseits normalisierte Produkte der spätkapitalistischen Gesellschaft? Zugespitzt: Das ‚alles ist erlaubt'-/‚alles ist Performance'-Credo harmoniert allzu gut mit den Anforderungen ans postmoderne Subjekt und Queer Theory läuft Gefahr „Erfüllungsgehilfe der neoliberalen Konsumgesellschaft" (210) zu sein.

Der letzte Beitrag des Bandes schließlich kritisiert die Marginalisierung und Entpolitisierung weiblicher Identitäten sowohl in queeren Szenestrukturen als auch in den Queer Studies und die entsprechende Dominanz queerer Maskulinitäten wie Butch, Drag King etc. gegenüber „Femmes und Freundinnen", die in „Nebenrollen" gedrängt würden (Andrea Rick). Daran anknüpfend halte ich auch ein kritisches Nachdenken über die Popularität von Männlichkeit als Thema der Geschlechterforschung für geboten. Setzen sich auf diesem Wege die gesellschaftliche Höherbewertung des Männlichen und die Marginalisierung von Weiblichkeiten auch in den Gender und Queer Studies fort?

So heterogen wie die Menschen, die sich Männlichkeiten aneignen, so heterogen fallen auch die Diagnosen der AutorInnen in Bezug auf heteronormatives vs. queeres Potenzial aus. Denn Männlichkeit ist ein Kontextphänomen und kann vielfältige, fast immer ambivalente Bedeutungen tragen. Obwohl es eine Stärke des Bandes ist, Queerness nicht pauschal bestimmten sozialen Gruppen zuzu-

schreiben, neigt er insgesamt zum für (queere) Geschlechterforschung notorischen Bias. So stellt *Drag King* Niko treffend fest, dass das Oszillieren zwischen Männlichkeits- und Weiblichkeitsentwürfen eine Position ist, die nicht jeder/m freisteht (179). Auf der Suche nach Subversion der Geschlechterordnung konzentrieren sich die meisten Beiträge zum einen auf geschlechtliche und erotische GrenzgängerInnen und zum anderen auf eben solche eines gebildeten und/oder künstlerischen Milieus. Die Herausgeber bedauern explizit, dass nicht zu allen relevanten Themengebieten Beiträge gewonnen werden konnten. Nichtsdestotrotz: „Unbeschreiblich männlich" gibt interessante und vielseitige Einblicke und zeigt auf, wie queere Wege in der Männlichkeitsforschung beschritten werden können. Männlichkeiten, so veranschaulicht der Band eindrucksvoll, sind für alle da. Was wir aus ihnen machen, ist höchst unterschiedlich. Von einer Verabschiedung der Kategorie ‚Männlichkeit', wie Degele sie fordert, sind wir angesichts der vielen Aneignungen jedoch noch weit entfernt. Männlichkeit hat, so scheint es, in Alltag und Wissenschaft gleichermaßen Konjunktur.

Annegret Erbes

Nachfragen und widersprechen oder: Falsche Erwartungen

Ernst Hanisch (2005) Männlichkeiten. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts. Wien/ Köln/ Weimar: Böhlau (459 S., 35,00 Euro).

Hanisch bezieht sich bei der Betrachtung von „Männlichkeiten" auf den Zeitraum der 1890er Jahre bis in die Gegenwart und begrenzt sich räumlich auf Österreich. Die Perspektive ist eine historische, „Männlichkeiten" werden vor einem geschichtlichen Hintergrund dargestellt. Einleitend positioniert der Autor sich wie folgt:

> Weder ist der Körper frei interpretierbar, wie es der radikale Konstruktivismus vorschlägt – der Körper setzt Grenzen für die Diskurse und es gibt ihn vor den Diskursen –, noch ist der Körper unabhängig von den Diskursen, wie es der Biologismus meint. Geschlechterrollen sind historisch und damit veränderbar. Aber sie sind nicht beliebig konstruierbar, weil sie an den Körper zurückgebunden sind. (11)

Innerhalb der Konstruktionen geschlechtlicher Rollen weise die „hegemoniale Männlichkeit", so Hanisch, eine doppelte Struktur auf, nämlich die Dominanz über Frauen und Feminines sowie die Dominanz einzelner Muster von Männlichkeit gegenüber untergeordneten Mustern, wobei es auch zu Mischformen komme bzw. männliche Muster in Verbindung zu Klassen und Milieus stünden (12). Gewalt und Aggression bezeichnet der Autor als „das dunkle Kapitel der Geschichte der Männlichkeit" (ebd.), nämlich wenn die symbolische Darstellung von Dominanz nicht mehr ausreiche und in „außerordentlichen Situationen" die „Decke der Zivilisation" (ebd.) einbreche. Schwerpunkt dieses Buches ist